



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
25. Jahrgang • Juli 2007 • Nr. 3

INHALT: • Hans-Joachim Klärner, Paul Gerhardt – seine dichterischen Wurzeln
• Friedhelm Jung: Was ist evangelikal?

UMSCHAU:

• ID – Spuren Gottes in der Schöpfung (Siegfried Zülsdorf)
• Vorlesungsverzeichnis der Luth. Theol. Seminars Leipzig (WS 2007/08)

Das Abendmahl - ein Trost für Angefochtene

Seht diese unsagbar reichen Schätze, mit denen wir von Gott aus seiner Gnade überschüttet werden (Eph 2,7), kann nicht jedermann haben, sondern nur derjenige, der Widerwärtigkeiten hat, es sei leiblich oder geistlich; leiblich durch Verfolgung der Menschen, geistlich durch das Verzagen des Gewissens; äußerlich oder innerlich vom Teufel, wenn er dir dein Herz schwach, furchtsam und verzagt macht, so dass du nicht weißt, wie du mit Gott daran bist, und [der Teufel] dir deine Sünden vorhält. Und in einem solchen erschrockenen Herzen will Gott allein wohnen, wie der Prophet Jesaja (66,2) sagt.

Denn wer begehrt einen Schild, ein Schutzdach oder einen Beschützer, der für ihn einsteht, wenn er bei sich keine Widerwärtigkeiten empfindet, weil ihm seine Sünden leid sind und er sich täglich mit ihnen streitet? Der ist noch nicht der, der zu dieser Speise gehört. Diese will einen hungrigen und verlangenden Menschen haben, denn in eine hungrige Seele geht sie gern ein, die stets mit den Sünden streitet und sie gern los wäre. Wer sich nicht so fühlt, der enthalte sich eine Weile dieses Sakraments, denn diese Speise will nicht in ein sattes und volles Herz. Kommt sie aber dahin, so bringt sie zu ihm Schaden. Wenn wir daher solche Bedrängnis des Gewissens und solche Furchtsamkeit unseres verzagten Herzens uns vorher vor Augen führen und in uns empfinden, werden wir in aller Demut und Ehrfurcht hinzutreten und werden nicht so übermütig und eilig ohne jede Ehrfurcht und Demut herzulaufen. Auf diese Weise finden wir uns nicht

zu jeder Zeit vorbereitet. Ich habe heute die Gnade und bin dazu vorbereitet, morgen aber nicht. Es kann eintreten, dass ich in einem halben Jahr nicht ein Mal ein Verlangen oder die rechte Verfassung dafür habe. Darum sind die am Besten vorbereitet, die der Tod und der Teufel beständig angreifen. Und da wird es ihnen auch am passendsten gegeben, damit sie daran denken und einen festen Glauben haben, dass ihnen nichts Schaden zufügen kann. Denn sie haben den bei sich, dem niemand Abbruch tun kann, es falle Tod, Teufel oder die Sünde über sie her; sie können ihnen nicht schaden.

Ebenso handelte Christus. Als er das hochwürdige Sakrament einsetzen wollte, erschreckte er seine Jünger sehr und erschütterte ihnen ihre Herzen zuvor sehr, indem er sprach (Mt 26,21-28), er wolle sie verlassen, was für sie beängstigend war, und sagte: „Einer unter euch wird mich verraten.“ Denkt ihr nicht, dass ihnen das zu Herzen gegangen ist? Sie haben diese Worte allerdings mit großer Furcht angenommen und haben dagesessen, als wenn sie alle Gottesverräter seien. Und als er sie alle ganz bebend, zitternd, betrübt usw. gemacht hatte, setzte er das hochwürdige Sakrament vor allem zum Trost ein und tröstete sie wieder, so dass dieses Brot ein Trost für die Betrübten ist, eine Arznei für die Kranken, ein Leben für die Sterbenden, eine Speise für alle Hungrigen und ein reicher Schatz für alle Armen und Bedürftigen.

Martin Luther, Invokavitpredigten (14. März 1522), WA 10 III,51-54; Walch² 20,41ff; zit. n.: Luther-Taschenausgabe, Berlin 1983, Bd. 3,109f (dem heutigen Deutsch angepasst)

Paul Gerhardt – seine dichterischen Wurzeln

Über Paul Gerhardts Leben und Wirken ist, besonders in diesem Gedenkjahr, viel geschrieben worden. Neue Bücher sind erschienen, Vorträge und besondere Kirchenmusiken wurden oder werden gehalten, Artikel stehen in Presse und Fachzeitschriften, und das Internet ist ebenso voll von Mitteilungen. So kann und will ich mir in diesem Beitrag ein weiteres Lebensbild Gerhardts ersparen.

Ein Baum beginnt sein Wachstum mit seinen Wurzeln. Daraus wächst später vielleicht ein großer Stamm mit vielen Ästen. Es soll hier einmal versucht werden nachzuvollziehen, wie sich der „Dichterbaum“ – um im Bild zu bleiben – Paul Gerhardt entwickelt hat. Beleuchtet werden sollen dazu die Personen und Ausbildungsstätten, welche die Grundlagen zur Entwicklung seines besonderen Talentes legten.

Gehen wir davon aus, dass Gerhardts Zeit eine liederreiche und sangesfreudige war, in der das geistliche Lied die Menschen auf allen Wegen begleitete. Johann Heermann, ein Zeitgenosse Gerhardts (1585-1647), beschreibt dies in seiner „Haus- und Herzensmusika“: *„Ach, wie lieblich klingt es in den Ohren Gottes, wenn Handwerker in den Werkstätten, gottesfürchtige Hausmütter in der Küche, Kinder und Gesinde..., Ackers- und Bauersleute..., Reisende auf der Straße geistliche Lieder dem Herrn zu Ehren anstimmen und singen.“* Das ist in einer Zeit geschrieben, in der ringsum Krieg herrschte (1618-1648), in der man seines Lebens und seiner Güter nicht sicher sein konnte.

Noch aber war Friedenszeit, als Paul Gerhardt 1607 geboren wurde. Dennoch schwebten schon die ersten Gewitterwolken des Krieges am Himmel: Die Reaktion der römischen Kirche auf die Reformation rief eine unerträgliche Spannung besonders in kirchlichen Kreisen hervor, die sich letztlich im Krieg entlud.

Schulische Ausbildung

Wo Gerhardt seinen ersten Unterricht erhielt, ist, wie so manches aus seinem Leben, nicht zu erfahren. Angenommen wird, dass ihn seine Mutter im Katechismus unterrichtete und Lieder mit ihm lernte. Als Tochter des aus Leipzig gebürtigen Pfarrers und Superintendenten Kaspar Starke stammte sie aus „gebildeten Kreisen“, wie man zu sagen pflegt. Sie erzog ihren Sohn wohl „in dem ernstesten Sinn lutherischer Frömmigkeit, der ihrer Zeit und namentlich auch ihrer tief gläubigen Familie eigen war.“ Er

ist sicher auch später in die Stadtschule gegangen, in der er die Grundfertigkeiten wie Lesen und Schreiben erlernte. Darüber hinaus gab es für besonders begabte Kinder Lateinunterricht. Im Mittelpunkt stand jedoch der Religionsunterricht, in dem die Theologie der lutherischen Reformation unverfälscht vermittelt wurde. Vom Unterricht in den Naturwissenschaften und Mathematik erfahren wir hier nichts. Der Umgang mit Maß und Zahl ist wohl eher im praktischen Alltag als in der Schule geübt worden.

In einem ersten urkundlichen Nachweis seiner Schulbildung erfahren wir, dass Gerhardt am 4. April 1622 (mit 15 Jahren) in die Fürstenschule St. Augustin zu Grimma eingetreten ist. In den Jahren zuvor verlor er seine Eltern. Der Vater verstarb 1619, die Mutter 1621. Gerhardts Bruder Christian besuchte die Schule schon seit zwei Jahren. Beide waren „Kostschüler“, die zu den Alumnen gehörten, die jährlich 15 Gulden zu bezahlen hatten.

Im Lehrprogramm der Fürstenschule standen Religion und Latein an erster Stelle, dazu kam in täglicher Übung Musik in Theorie und Praxis: Die Schüler hatten den Chorgesang in den Gottesdiensten auszugestalten. Das wichtigste Religions-Lehrbuch jener Zeit, das die lutherische Lehre zusammenfasste, war das „Compendium locorum theologicorum“ von Leonhardt Hutter (1563-1616). Hutter erwarb 1594 in Jena die theologische Doktorwürde und wurde 1596 in Wittenberg Professor für Theologie. Er arbeitete in seinen Schriften deutlich die Unterschiede zwischen lutherischer Lehre auf der einen Seite und katholischer oder kalvinistischer Theologie heraus. Er galt zu seiner Zeit als „wieder erstandener Luther“ (*Lutherus redivivus*). Sein „Compendium“ erlebte zahllose Auflagen und prägte das ganze 17. Jahrhundert. Es wird als die „Grundlage des geistigen Daseins schlechthin“ bezeichnet. *„Das Beste war, man lernte es auswendig; dann stand man in allen Lehrfragen auf der richtigen Seite“*, meint einer der Gerhardt-Biografen.¹ Neben dem, was Gerhardt im Elternhaus an geistlicher Nahrung erhalten hatte, legte der Unterricht nach dem „Compendium“ sicher den Grund für seine lebenslange lutherische Überzeugung.

Im Unterricht in Grimma wurde aber nicht nur Latein gesprochen, sondern auch das Dichten in dieser Sprache geübt. So kam Gerhardt schon in seiner Schulzeit mit den lateinischen

¹ Gerhard Rödding, Warum sollt ich mich denn grämen, Neukirchen-Vluyn 2007, S. 29.

Texten uns längst nicht mehr bekannter Namen in Berührung, die später zur Grundlage für einige seiner wichtigsten Lieder werden sollten. Neben **Johannes Stipelius** war dies **Arnoldus Vesaliensis** (eigentlich Arnold Haldrein, gestorben 1534 in Köln). Er war u.a. berühmt wegen seiner Kenntnisse und poetischen Fertigkeiten in den klassischen Sprachen. In diesem Unterricht lernte Gerhardt wohl auch das große „Passions-Salve“ kennen, das man damals dem bedeutenden Mystiker des Mittelalters Bernhardt von Clairvaux (1090-1153) zuschrieb und das Gerhardt später als Vorlage für sein Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ diente.

Die Lehrer der Fürstenschule, deren Namen wir nicht kennen, beschreiben Gerhardt in Zeugnissen als gewissenhaften und sorgfältigen Schüler, der keine Schwierigkeiten machte, dessen Leistungen jedoch nur mittelmäßig waren. Auch seine lateinischen Verse werden als „erträglich“ beurteilt. Gegen Ende des Jahres 1627 (nach sechs Jahren) bestand er seine Abschlussprüfung und verließ um die Weihnachtszeit die Stadt Grimma.

In der Zwischenzeit (1624) veröffentlichte der Begründer der schlesischen Dichterschule und „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst“ **Martin Opitz** (1597-1639) sein „Buch von der deutschen Poeterey“. Opitz wirkte bahnbrechend für die gesamte deutsche Lyrik, geistliche wie weltliche. 1624 stellte er in einer Kurzpoetik den Grundsatz auf, dass in der deutschen Lyrik die lateinisch-humanistische Silbenzählung am besten durch die Wortbetonung wiederzugeben sei. Für seine Arbeiten wurde er von Kaiser Ferdinand II. 1627 als „Opitz von Boberfeld“ geadelt, zwei Jahre später krönte er ihn dann zum Dichterkönig.² Das „Buch von der deutschen Poeterey“ war ein Ergebnis seines Studiums bei August Buchner, von dem er die metrischen Regeln der Dichtkunst vermittelt bekam. 1625 besuchte Opitz Buchner in Wittenberg.

August Buchner (1591-1661), Dichter und klassischer Philologe, war seit 1616 Professor für Poesie und seit 1632 ebenso für Rhetorik in Wittenberg. Zeitweise begleitete er auch das Amt des Rektors der Universität. Seine „Anleitung zur deutschen Poesie“ kursierte schon zu seinen Lebzeiten handschriftlich unter seinen Studenten. Der Umstand ergab sich aus der damaligen Situation. Studenten konnten sich gedruckte Bücher nicht leisten. So hatten die Professoren aus ihren Büchern so langsam zu lesen, dass die Studenten mitschreiben konnten. Damit hatte ein fleißiger Student am Ende seines Studiums das Lehrbuch seines Profes-

sors in der Hand. Bei der Entwicklung der deutschen Barockpoesie nahm Buchner eine zentrale Bedeutung ein.

An der Universität Wittenberg

Opitz und Buchner, diese beiden bedeutenden Männer, die miteinander verbunden waren, gaben sicher den Ausschlag für Gerhardts Dichtkunst, der am 2. Dezember 1628 an der Universität in Wittenberg immatrikuliert wurde. Nahezu 15 Jahre ist er hier als Student geblieben. Das ist zu seiner Zeit nichts Besonderes gewesen. Auch sein Sohn hat später hier zehn Jahre studiert.

Für den ehemaligen „Fürstenschüler“ von Grimma bedeutete der Übergang nach Wittenberg wohl keinen Eintritt in eine andersgeartete Lebenswelt. Auch hier hieß es, sich der Ordnung zu beugen, die umfangreichen Vorlesungen zu besuchen, zu lernen. Immerhin waren neben der Theologie Fächer wie Logik, Jura, Musik, Rhetorik, Poesie, Latein, Griechisch, Mathematik und Astronomie zu belegen. Was also in Grimma begonnen hatte, wurde hier vollendet, an der bekanntesten lutherischen Universität Deutschlands.

Neben dem schon genannten August Buchner hatte Gerhardt Vorlesungen bei weiteren Professoren. So bei **Wilhelm Leyser I.** (1592-1649), Theologieprofessor und zeitweilig Rektor. Dieser wurde als Sohn des Theologen Polykarp Leyser d.Ä. (1552-1610) und seiner Ehefrau Elisabeth, der Tochter des Malers Lucas Cranach d.J., geboren. Wilhelm bezog bereits im 10. Lebensjahr die Universität Wittenberg. Er erwarb den akademischen Grad eines Magisters der freien Künste und begann danach ein Theologiestudium. Dazu wechselte er an mehrere andere Universitätsorte. 1621 promovierte er an der Universität Jena zum Dr. theol., und ging als Pastor nach Torgau. 1627 wurde er Professor in Wittenberg, 1646 ging er als Domherr und Dechant (1647) nach Meißen, wo er auch verstarb.

Weiter wird erwähnt **Jakob Martini**, ein bedeutender Vertreter der lutherischen Schulphilosophie. Geboren 1570 in Langenstein bei Halberstadt, begann er 1590 das Studium der Artes³ und der Theologie in Helmstedt und setzte es 1593 in Wittenberg fort. 1602 kehrte er von einer Pfarrstelle in Norden (Ostfriesland) als Professor der Logik und der Metaphysik nach Wittenberg zurück. Martini schrieb mehrere Lehrbücher und kämpfte für die Ablösung der synthetischen Methode (Loci) durch die analytische (Systema). Er half damit, der wissenschaftlich anerkannten Analytik den Weg

² Martin Luchterhandt, Art. „Martin Opitz“, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, hg. von Traugott Bautz, www.bautz.de/bbkl

³ Sieben freie Künste (artes), Grundstudium.

zu bereiten. Nachdem er 1613 zusätzlich die Professur für Ethik übernommen hatte, ging er 1623 auf eine theologische Professur über, die er bis zu seinem Tod 1649 inne hatte.⁴

Ab 1629 erhielt **Johann Hülsemann** (1602-1661) eine Professur für Theologie in Wittenberg. Bekannt geworden ist er durch seine Rolle während des Thorner Religionsgesprächs von 1645, an dem er als Leiter der lutherischen Abordnung aus Wittenberg teilnahm. Als Delegationsleiter lehnte er es ab, den Helmstedter Lutheraner Georg Calixt als Vorsitzenden der reformierten Seite anzuerkennen. Am Ende scheiterte die erhoffte Einigung zwischen orthodoxen und kalvinisierenden Lutheranern. Seit 1646 war Hülsemann Professor in Leipzig und gleichzeitig Pfarrer in St. Nicolai. Er galt zu dieser Zeit als Hauptvertreter der lutherischen Orthodoxie und vor allem als Gegner Calixts, dessen Hinneigen zum Calvinismus vor allem seine Kritik hervorrief.

In besonderem Maße hat wohl **Paul Röber** dem theologischen Denken Gerhardts Form gegeben, der seit 1627 in Wittenberg lehrte. Röber, 1587 in Wurzen als Sohn eines Kürschners geboren, studierte in Wittenberg und Leipzig Theologie und schloss 1612 sein Studium als Magister ab. 1614 übernahm er das Archidiakonat an der St. Marienkirche in Halle (Saale) und wurde 1617 Hofprediger des Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg. 1627 kam er als Professor der Theologie nach Wittenberg und stieg später zum Generalsuperintendenten des sächsischen Kurkreises auf. Damit war die Oberpfarrerstelle an der Stadtkirche Wittenberg verbunden. Röber war bekannt als „ein besonderer Liebhaber des Gesangs und der Musik“. Er betätigte sich auch als Dichter geistlicher Lieder, die in den Coburger Gesangbüchern von 1649 und 1655 vertreten sind. Er starb 1651 in Wittenberg. Im Gegensatz zu manchen eher philosophisch ausgerichteten Theologen vertrat er eine sich eng an der Bibel orientierende Theologie. Ihm hat Gerhardt wohl viel zu verdanken, was seine lutherische Theologie angeht. Es ist sogar anzunehmen, dass Röbers Anregungen die in Gerhardt schlummernde Dichtergabe weckten. Jedenfalls findet sich unter seinen Gedichten die Umarbeitung eines Röberschen Gesangs über die Macht des Todes: „O Tod, o Tod, du schreckliches Bild“, den Gerhardt glättete und umdichtete.

Großen Wert legte man zu Gerhardts Zeit auf die Fächer Rhetorik und Poesie, in denen die gepflegte Rede, vorgetragen in wohlgeformter Sprache, gelehrt und gelernt wurde. Denn es wurden nur diejenigen zur gehobenen Gesell-

schaft gezählt, die es verstanden, geschmeidige Reden vorzutragen und stilvolle Gedichte für alle nur möglichen Gelegenheiten zu verfassen. Man musste also ein vorzüglicher Redner sein und sich auf Versfüße und metrisches Versmaß verstehen.

In Gerhardts Gedichten finden wir eben **die** Regeln der Dichtkunst, die sein Lehrer Buchner seinen Schülern dringend empfahl und die dem literarischen Aufbruch seiner Zeit entsprachen. So hat Gerhardt hier in Wittenberg das gelernt, was er später in seinen Gedichten vollendet beherrschte.

Eine Art von Dichtung war im 17. Jahrhundert besonders beliebt, die Gelegenheitsdichtung. So verwundert es nicht, dass auch die ersten bescheidenen Verse Gerhardts aus bestimmten Anlässen entstanden. Aus der Wittenberger Zeit sind von ihm nur einige lateinische Verse bekannt, die er 1642 zur Magisterpromotion eines Jakob Wehrenberg geschrieben hat. Mit Professorensohn Wehrenberg war Gerhardt befreundet. Als dieser die Magisterwürde erlangte, gab Gerhardt seiner Bewunderung dafür in einem Achtzeiler Ausdruck. Indem er Wehrenberg „Blumen der Freude ins Herz“ wünschte, klang wohl bereits in diesem ersten datierbaren dichterischen Zeugnis ein Grundthema seiner religiösen Lyrik an.

Das nächste Gelegenheitsgedicht, nun aus der Berliner Zeit, finden wir in dem Hochzeitslied „Oda“. Er führt es in 18 Strophen aus und beginnt mit den Worten: „*Der Herz und Willen lenkt, und wie er will, regieret...*“ Es ist 1643 für den Archidiakonus Joachim Fromm und Sabina Berthold geschrieben worden und gilt als ältestes deutsches Gedicht Gerhardts.

Als Hauslehrer und Pastor in Berlin

In dieser ersten Berliner Zeit erschienen noch einige andere Gedichte. So schreibt Gerhardt eines auf den Tod von Kindern einer befreundeten Familie, auf den Tod des Berliner Predigers Johannes Berkow oder ein Vorwort zu dem Buch seines Freundes Michael Schirmer „Biblische Lieder und Lehrsprüche“. Gegen Ende der Berliner Zeit verfasst Gerhardt für den Magister Petrus Vehr, eine der angesehensten Persönlichkeiten der Stadt, ein Gedicht in lateinischer Sprache.

Gerhardts dichterische Schaffenskraft erreichte wahrscheinlich während der Kandidatenjahre in Berlin ihren Höhepunkt; denn die meisten und wertvollsten Lieder sind die Frucht eines einzigen Jahrzehnts: etwa der Zeit von 1643–1653. Es sind die Jahre, die er im

⁴ Walter Sparn, Art. „Jakob Martini“, in: BBKL, aaO.

Haus der Familie Berthold verbrachte, deren Tochter Anna Maria Gerhardt 1655 heiratete. In diese Zeit fiel auch das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Eine schwere Zeit, in der aber durch viele Dichter die meisten Kirchenlieder entstanden sind.

In der Zeit des Konfliktes um Bekenntnis und Amt erlahmt Gerhardts dichterische Schaffenskraft. Seit 1667 gibt es kein geistliches Lied mehr, nur wenige Gelegenheitsgedichte. Wahrscheinlich lastete der Konflikt zu sehr auf ihm.

Datiert finden wir keines von Gerhardts Liedern. Dass der „Höhepunkt“ seines dichterischen Schaffens mit 1643–1653 angegeben wird, hängt sicher auch damit zusammen, dass sich bis zu der Erstausgabe von Johann Crügers „*Praxis pietatis melica*“ 1647 einiges angesammelt hatte. In dieser Ausgabe waren bereits 18 Gerhardt-Lieder vorhanden. Die Zahl erhöhte sich bei der 5. Auflage auf 82 Titel. Erst Johann Georg Ebeling gab 1666/67 alle bekannten 133 Lieder Gerhardts heraus. Einige Texte weichen von denen der „*Praxis pietatis*“ geringfügig ab, bei manchen sind Verse hinzugefügt. Daneben gab es in dieser Ausgabe Lieder, die erstmals veröffentlicht wurden, evtl. aber auch früher entstanden sind. Die Ausgabe erlebte mehrere Auflagen, zuletzt 1671 als „*Evangelischer Lustgarten Herrn Pauli Gerhardts*“. 1707 gab Gerhardts Sohn Paul Friedrich, in Zusammenarbeit mit dem Zerbster Konsistorialrat Feustking noch einmal sämtliche Lieder heraus. In dieser Ausgabe finden wir im Vorwort auch das Testament Paul Gerhardts für seinen Sohn.

Nicht alle Lieder Paul Gerhardts haben gleichen Rang und klassisch-zeitlose Bedeutung. Doch sind viele heute noch in Gesangbüchern zu finden.⁵ Manches ist Nachdichtung zu anderen Verfassern. So fußen sieben seiner Passionslieder auf mittelalterlichen lateinischen Hymnen. Man schrieb sie lange Zeit Bernhard von Clairvaux zu. Neuere Forschungen ergaben, dass sie von Arnulf von Löwen stammen. Im Lutherischen Kirchengesangbuch stehen die Gerhardtschen Nachdichtungen von „*Salve mundi salutare*“ („Sei mir tausendmal begrüßt“) und „*Salve caput cruentatum*“ („O Haupt voll Blut und Wunden“). Löwen besingt in den Hymnen, von denen jede mit „Salve“ (Sei begrüßt) beginnt, die leidenden Gliedmaßen Christi und dessen Angesicht. Die mystische Sprache, die hier Ausdruck gewinnt, hat eine lange Tradition und wurde zu Gerhardts Zeiten wieder lebendig.

Zu allen Kirchenjahreszeiten kennen wir Lieder von Paul Gerhardt, ebenso für Morgen und Abend, Zeiten der Freude und des Leides. Er

schrieb Lob- und Dank-, Kreuz- und Trostlieder. Wir kennen sie aus unseren Gesangbüchern.

Es wird oft berichtet, dass Gerhardt viel Leid erlebt und sich dies in seinen Liedern niedergeschlagen hat. Wir könnten das mit Zitaten aus seinen Kreuz- und Trostliedern belegen. Zu beachten ist, dass Gerhardt bei „Kreuz und Leid“ nicht stehen bleibt, sondern vor allem die große Wende bezeugt, die Gott herbeiführen wird und die den Grund aller Hoffnung darstellt. Sie ist ein Trost, auf den man sich verlassen kann. Gerhardts Texte wollen Lichtstrahlen im alltäglichen Dunkel sein, die uns zu einer Trost- und Kraftquelle werden (vgl. z.B. „Gib dich zufrieden und sei stille“, Str. 2).

Man hat Gerhardt Sterbenssehnsucht nachgesagt. Aber eigentlich handelt es sich nur um Heimweh nach dem himmlischen Vaterhaus. Das hat nichts mit Weltflucht zu tun. Christen sind keine „Weltflüchter“ (vgl. Joh 15,17-19). Schauen wir uns dazu nur sein Pilgerlied „Ich bin ein Gast auf Erden“ an, in dem er sowohl die Not auf Erden (Str. 1-7), als auch die Freude im Himmel beschreibt (Str. 8-14). Im EKG und EG fehlen leider die Patriarchenstrophen 5 und 6, die sich auf die letzten vier Verszeilen der 4. Strophe beziehen, so dass an dieser Stelle ein Gedankensprung entsteht.

Was bleibt?

Wir besitzen heute, einschließlich seiner Gelegenheitsgedichte, ca. 130 Lieder von Paul Gerhardt.⁶ Er selbst hat für die Verbreitung seiner Werke nichts unternommen. Dass sie bekannt wurden, ist das Verdienst der beiden Kantoren **Johann Crüger** und **Johann Georg Ebeling**. Ohne ihre Vertonungen und Liedausgaben – die „*Praxis pietatis*“ ist das älteste Berliner Gesangbuch – wären Gerhardts Lieder wohl unbekannt geblieben.

Gerhardts Bibliothek mit 1.150 Büchern ist heute nicht mehr vorhanden. Die Witwe seines Sohnes Paul Friedrich, der sie übernommen hatte, ließ sie am 12. Oktober 1716 versteigern. Aber auch in den nachzuweisenden Buchbeständen zeigt sich Gerhardts geistiger Horizont: Lehrbücher der orthodoxen Dogmatik, Erbauungsliteratur aus der kirchlichen Überlieferung, aber auch Gedichtsammlungen von Opitz und Johann Rist sind zu finden. Damit wird noch einmal der geistesgeschichtliche und literarische Hintergrund dokumentiert, vor dem Gerhardts Lieder entstanden und zu verstehen sind.

Wie ist Paul Gerhardt zum Dichter geworden? Wie hat er sich hin zu der Höhe seiner

⁵ Im „Lutherischen Kirchengesangbuch“ (LKG) 36 und im „Evangelischen Gesangbuch“ (EG) immerhin noch 26 Lieder.

⁶ Vgl. Paul Gerhardt, Wach auf, mein Herz und singe, Vollständige Ausgabe seiner Lieder und Gedichte, hg. von Eberharde Cranach-Sichart, Wuppertal 2007; oder: Paul Gerhardts sämtliche Lieder, Jubiläums-Volksausgabe, Zwickau J. Herrmann²1907.

klassischen Lieder entfaltet? Eine erschöpfende Antwort auf diese Fragen ist nicht möglich. Aufzeichnungen über seinen dichterischen Werdegang gibt es ebenso wenig, wie über sein Leben. Aber einige Vermutungen durften gewagt werden, indem wir uns mit seinen Lehrern und seiner Ausbildung vertraut machten. Hierin können wir mit Sicherheit die „Wurzeln“ seiner Dichtkunst erblicken.

Die Äste und Früchte des Baumes seiner Dichtkunst – um im Bild zu bleiben – finden wir in vielen Gesangbüchern in aller Welt. Auch andere Dichter, bis hinein in die Neuzeit, haben sich mit Liedern Gerhardts befasst (z.B. Günter Grass, Bert Brecht, Dietrich Bonhoeffer, Albrecht Goes).

Zuletzt soll Albert Schweitzer zu Wort kommen, der einmal schrieb, dass Gerhardts Lieder in Afrika gern gesungen würden. Der Grund dafür sei, dass in ihnen von den elementaren Erfahrungen des menschlichen Lebens die Rede sei: *„Das Christentum ist für den Eingeborenen das Licht, das in die Finsternis der Angst scheint. Es versichert ihm, dass er nicht der Gewalt von Naturgeistern, Ahnengeistern und Fetischen ausgeliefert ist.“*⁷ „Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los“

– dieses Wort aus Gerhardts Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ spreche wie kein anderes aus, was das Christentum für den Afrikaner darstelle.

Gebe Gott, dass auch unser Volk eines Tages wieder aufwacht und sich „das Licht, das in die Finsternis der Angst scheint“ auch aus Paul Gerhardts Liedern neu deutlich werden lässt.

Verwendete Literatur:

- Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs, Göttingen 2001
- Gerhard Rödding, Warum sollt ich mich denn grämen, Neukirchen-Vluyn 2001, ²2007
- Beate und Winrich Scheffbuch, Den Kummer sich vom Herzen singen, Holzgerlingen 1998
- Karl Hesselbacher, Paul Gerhardt, Sein Leben – seine Lieder, Neukirchen-Vluyn¹³ 2007
- Wilhelm Rohnert, Kirchenliederdichter, Elberfeld 1905
- Internetseiten:
www.paul-gerhardt-verein.luebben.com;
www.paul-gerhardt-jahr.de;
www.bautz.de;
de.wikipedia.org/wiki/Paul_Gerhardt;
www.heiligenlexikon.de/Biographien.html

Hans-Joachim Klärner

Was ist evangelikal?

Vorbemerkung: Der folgende Beitrag bietet einen guten Überblick über die evangelikale Bewegung. Wir freuen uns darüber, dass es auch außerhalb der lutherischen Freikirchen bibeltreue Christen gibt, die das Evangelium von Jesus Christus klar bekennen. Hinter der Bezeichnung „bibeltreu“ oder auch „evangelikal“ verbirgt sich aber leider auch eine ziemlich Bandbreite theologischer Meinungen. So kann man in diesen Kreisen auf sehr verschiedene Lehren von Bekehrung, Taufe, Geisttaufe, Abendmahl, Staat und Kirche oder Kirchengemeinschaft stoßen, die ungeklärt nebeneinander gelten und die beanspruchte Bibeltreue in Frage stellen. Aus diesem Grund sehen wir uns – trotz mancher Nähe - nicht in der Lage, mit evangelikalen Organisationen zusammenzuarbeiten. Wir sind dankbar, dass wir in der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz (KELK) weltweit mit Kirchen in Verbindung stehen, die sich nicht nur in zentralen Aussagen, sondern in allen Lehren und Lebensfragen an der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis als Maßstab ausrichten. (Alle Anmerkungen stammen von der THI-Redaktion.)⁸

Vor gut 40 Jahren dringt der Begriff „evangelikal“ aus der englischen Sprache in die deutsche ein. Man findet ihn in deutscher Übersetzung („evangelikal“) seit 1965 im Evangelischen Allianzblatt, der damaligen Zeitschrift der Deutschen Evangelischen Allianz. Später übernimmt ihn die evangelische Nachrichtenagentur „idea“ und macht ihn einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Heute findet man den Begriff in fast jedem Lexikon erklärt. Fernsehsendungen und Zeitungsartikel informieren über die Evangelikalen. Leider sind die Informationen nicht immer seriös. Manchmal sind die Beiträge einseitig und ihre Verfasser erweisen sich als schlecht informiert.

Zwei Beispiele: Die „Tagesthemen“ vom 7. November 2005 wollten aus Anlass der in jenen Tagen stattfindenden EKD-Synode über wachsende protestantische Gemeinden berichten. Dazu stellten sie ausgerechnet eine englischsprachige internationale Baptistengemeinde in Stuttgart vor, die überhaupt nichts mit der EKD zu tun hat. Gibt es keine wachsenden deutschsprachigen, zur evangelischen Kirche

⁸ Hingewiesen sei auch auf: Stephan Holthaus, Die Evangelikalen, Fakten und Perspektiven, Lahr 2007

⁷ Zit. nach: Beate und Winrich Scheffbuch, Den Kummer sich vom Herzen singen, Holzgerlingen 1998, S. 229.

gehörenden Gemeinden, die man hier hätte porträtieren können?

Noch uninformativer verhielten sich die Redakteure des ARD-Beitrags „Jesus' junge Garde – die christliche Rechte und ihre Rekruten in Deutschland“ vom 16. November 2005. Man wollte über die Evangelikalen in Deutschland berichten und wählte dazu die aus den USA stammende charismatische Jugendbewegung „The Call“ aus. Diese erst im Jahr 2003 in Berlin entstandene Organisation ist selbst evangelikalen Experten nicht bekannt und kann in keiner Weise als repräsentativ für den deutschen Evangelikalismus gesehen werden. Den Zuschauern wurde ein völlig verzerrtes Bild der deutschen Evangelikalen Bewegung (EB) geboten.

Was bedeutet „evangelikal“?

Der DUDEN (Bd. 1) definiert evangelikal als die unbedingte Autorität des Evangeliums vertretend. Das ist ohne Zweifel korrekt. Doch diese Definition würden auch viele Protestanten und Katholiken für sich in Anspruch nehmen, ohne mit den Evangelikalen identifiziert werden zu wollen. Deshalb muss exakter definiert werden.

Die deutschen Evangelikalen sammelten sich seit den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts als Protestbewegung gegen theologischen Liberalismus und Bibelkritik. Evangelikale entstanden also in jener Zeit, als Evangelische nicht mehr wirklich evangelisch waren. Wären die Evangelischen bei ihren eigenen, in der Reformationszeit formulierten Grundlagen geblieben, hätte es wahrscheinlich keine evangelikale Bewegung gegeben. Die Protestanten haben aber weithin seit der Aufklärung das verlassen, wofür sie einst bereit waren zu sterben:

- Die Bibel wird nicht mehr als Wort Gottes verstanden, sondern nur noch als religionsgeschichtliches Zeugnis der Antike.
- Jesus Christus wird nicht mehr als Sohn Gottes verehrt, sondern nur noch als vorbildlicher Mensch angesehen.
- Der christliche Glaube wird nicht mehr als der allein selig machende akzeptiert, sondern nur noch als eine Religion unter anderen betrachtet.

Evangelikale halten – trotz Aufklärung und Rationalismus – an den orthodoxen christlichen Glaubensüberzeugungen fest, wie sie in der Bibel zu lesen und über die Jahrhunderte in den Kirchen vertreten worden sind: Jesus ist wirklich von der Jungfrau Maria geboren worden; er tat wirklich die Wunder, die wir in den Evangelien lesen; er starb wirklich stellvertre-

tend für die Sünden der Menschen und wurde am dritten Tage von den Toten auferweckt; er wird wirklich sichtbar wiederkommen und sein Reich aufrichten.

Hinzu kommt, dass Evangelikale das persönliche Glaubensleben betonen. Es genügt nicht, christliche Überzeugungen formal für wahr zu halten. Vielmehr will der Glaube im Alltag Gestalt gewinnen. Deshalb haben für Evangelikale Gebet, Bibelstudium und Gemeinschaft mit anderen Christen einen hohen Stellenwert. Auch die missionarische Weitergabe des Glaubens gehört zu den wichtigsten Aufgaben jedes Christen. Denn Jesus Christus hat gesagt: Verkündigt das Evangelium in der ganzen Welt! (Mt 28,18-20).

Mit fünf Punkten lässt sich definieren, was „evangelikal“ bedeutet:

1. Die Bibel ist Gottes Wort und deshalb autoritativ für Glauben und Leben. Bibelkritik wird als unsachgemäß abgelehnt.
2. Jesus von Nazareth ist der Mensch gewordene, für unsere Sünden gestorbene und auferstandene Sohn Gottes, in dem allein wir durch Glauben Heil und ewiges Leben finden. Andere Religionen werden nicht als Heilswege anerkannt.
3. Gebet, Bibelstudium und Gemeinschaft mit anderen Christen sind konstitutiv für jede christliche Existenz. Eine passive Kirchenmitgliedschaft widerspricht sich daher selbst.
4. Christliches Leben konkretisiert sich in Mission und Diakonie. Glaube ohne Werke ist tot.
5. Jesus Christus wird sichtbar wiederkommen und diese Welt vollenden. Die Menschheit kann aus eigener Kraft kein Paradies schaffen.

Eigentlich sind diese Punkte – zumindest jeweils in ihrem ersten Teil – genuin christliche Überzeugungen, wie sie durch die Jahrhunderte mit großer Selbstverständlichkeit von der Christenheit vertreten wurden. Deshalb behauptet auch der englische (evangelikale) Theologe John Stott: „Wenn ‚evangelikal‘ eine Theologie beschreibt, dann ist es die biblische Theologie. Die Evangelikalen behaupten, dass sie ganz einfach biblische Christen sind...“

Dennoch kann man nicht behaupten, dass Paulus, Augustinus, Luther und Calvin schon Evangelikale waren. Zwar würden die genannten Personen jeweils dem ersten Teil der fünf Definitionskriterien zustimmen, doch mit dem zweiten Teil könnten sie nicht immer etwas anfangen. Die Bibelkritik zum Beispiel kam erst nach der Reformation auf und entfaltete im 20.

Jahrhundert ihre volle Wirksamkeit. Ohne die Bibelkritik hätte es jedoch nie eine EB gegeben. Daher formiert sich die deutsche EB erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In den USA dagegen entstand sie, wie wir noch sehen werden, etwas früher.

Mit den genannten fünf Kriterien identifizieren sich Christen aus den unterschiedlichsten Kirchen. Deshalb findet man auch Evangelikale unter den Lutheranern, Reformierten, Baptisten, Anglikanern, Methodisten, Mennoniten und auch unter Katholiken. Die Evangelikalen gehören also einer transkonfessionellen Erneuerungsbewegung an und wollen in den unterschiedlichsten Denominationen⁹ zu einer Rückbesinnung auf das biblische Erbe und zu einer geistlichen Belebung beitragen. Allerdings gibt es inzwischen auch erste Gemeinden und Gemeindeverbände, die das Wort „evangelikal“ als Selbstbezeichnung aufgenommen haben (die „Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden“ in Deutschland und die „Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden“ in Österreich).

Die Zweige der Evangelikalen

Am Baum der deutschen Evangelikalen lassen sich vier große Zweige erkennen, zu denen jeweils wieder viele kleine Äste gehören.¹⁰ Die vier Zweige sind:

- die Allianz-Evangelikalen
- die Bekenntnis-Evangelikalen
- die Pfingst-Evangelikalen
- die unabhängigen Evangelikalen

Die Allianz-Evangelikalen

Hiermit sind jene Evangelikalen gemeint, die sich von der Evangelischen Allianz vertreten fühlen. (Die Allianz-Evangelikalen könnten auch zutreffend als „pietistische Evangelikale“ bezeichnet werden, weil die Evangelische Allianz stark von der Frömmigkeitsbewegung des Pietismus geprägt worden ist. Doch möchte ich bewusst bei dem Begriff Allianz-Evangelikale bleiben. Denn zu den pietistischen Evangelikalen würden auch Pfingstler zu rechnen sein; sie sind in Deutschland aus der pietistischen Gemeinschaftsbewegung erwachsen und weisen bis heute typisch pietistische Frömmigkeitsmerkmale auf. Da jedoch – trotz einer Annäherung von Evangelischer Allianz und Pfingstbewegung und trotz der Tatsache, dass sich viele Pfingst-Evangelikale von der Allianz vertreten fühlen – viele Allianz-Evangelikale

noch eine distanzierte Haltung zu den Pfingstlern einnehmen, erscheint es wenigstens gegenwärtig noch sinnvoll, auch terminologisch den Unterschied zwischen Allianz-Evangelikalen und Pfingst-Evangelikalen durchzuhalten.)

Die **Evangelische Allianz** wurde 1846 in London als eine überkonfessionelle Bewegung ins Leben gerufen.¹¹ 921 Vertreter aus mehr als fünfzig verschiedenen Kirchen trafen sich, um Christen näher zusammenzuführen. Man hatte den Wunsch, in Zukunft enger zusammenzuarbeiten, da man entdeckt hatte, dass es überzeugte Christen in allen Denominationen gibt und ihre Übereinstimmung in Glaubensfragen viel größer ist als das Trennende. Es sollte jedoch keine neue Kirche entstehen, sondern eine überkonfessionelle Arbeitsgemeinschaft derer, die an Jesus Christus glauben.

Es wurde eine Glaubensbasis beschlossen, zu der sich jeder bekennen muss, der in der Allianz mitarbeiten möchte. Diese Basis stellt bis heute eine Art „Glaubensbekenntnis“ vieler Evangelikaler dar. Es lautet in seiner revidierten Fassung von 1972:

„Als Mitglieder der Evangelischen Allianz bekennen wir uns zur Offenbarung Gottes in den Schriften des Alten und Neuen Testaments. Wir heben folgende biblische Leitsätze hervor, die wir als grundlegend für das Verständnis des Glaubens ansehen und die uns als Christen zu gegenseitiger Liebe, zu praktischem Dienst und evangelistischem Einsatz eine Hilfe sein sollen.“

1. Die Allmacht und Gnade Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in Schöpfung, Offenbarung, Erlösung und Endgericht.

2. Die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift, ihre völlige Zuverlässigkeit und höchste Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung.

3. Die völlige Sündhaftigkeit und Schuld des gefallenen Menschen, die ihn Gottes Zorn und Verdammnis aussetzen.

4. Das stellvertretende Opfer des Mensch gewordenen Gottessohnes als einzige und allgenugsame Grundlage der Erlösung von der Schuld und Macht der Sünde und ihren Folgen.

5. Die Rechtfertigung des Sünders allein durch die Gnade Gottes aufgrund des Glaubens an Christus, der gekreuzigt wurde und von den Toten auferstanden ist.

6. Das Werk des Heiligen Geistes, der Bekehrung und Wiedergeburt des Menschen bewirkt, im Gläubigen wohnt und ihn zur Heiligung befähigt.

⁹ Denomination = religiöse Gemeinschaft

¹⁰ Vgl. dazu Näheres in: F. Jung, Was ist evangelikal? Dillenburger 2007, S. 86f

¹¹ Vgl. dazu auch: Marcus Richter, ProChrist – Mission auf Allianzbasis? in: Theol. Handreichung 2000/3, S. 8-11.

7. *Das Priestertum aller Gläubigen, die die weltweite Gemeinde bilden, den Leib, dessen Haupt Christus ist, und die durch seinen Befehl zur Verkündigung des Evangeliums in aller Welt verpflichtet sind.*

8. *Die Erwartung der persönlichen, sichtbaren Wiederkunft des Herrn Jesus Christus in Macht und Herrlichkeit. Das Fortleben der von Gott gegebenen Personalität des Menschen. Die Auferstehung des Leibes zum Gericht und zum ewigen Leben der Erlösten in Herrlichkeit.*"

Es fällt auf, dass in diesem Credo zwar die typisch evangelikalen Glaubensüberzeugungen artikuliert werden, jedoch Streitthemen ausgeklammert sind. Denn unter den Evangelikalen, die – wie oben angedeutet – aus den unterschiedlichsten Konfessionen kommen, gibt es keine Einheit über das Verständnis der Sakramente. So halten etwa lutherisch geprägte Evangelikale an der in ihrer Kirche praktizierten Säuglingstaufe fest. Baptistische Evangelikale dagegen lehnen diese ab und anerkennen nur die „Glaubentaufe“.¹² Auch beim Abendmahlsverständnis gibt es Unterschiede, die allerdings in der evangelikalen Welt nicht so hohe Wellen schlagen wie die Tauffrage. Die Verfasser der Glaubensbasis der Allianz haben diese Streitthemen bewusst ausgeklammert. Denn nach evangelikaler Überzeugung sind die Sakramente nicht heilsnotwendig; auch findet man im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das eines der wichtigsten Bekenntnisse der Christenheit ist, keinerlei Erwähnung der Sakramente.

Die Evangelische Allianz fasste nur langsam in den Ländern Europas und später auch weltweit Fuß. Es gab mancherorts Angst davor, die Allianz könnte sich zu einer neuen Kirche entwickeln und so den konfessionellen Frieden stören. Doch bis heute ist die Allianz eine Bewegung von Christen aus Landes- und Freikirchen geblieben und hat der Versuchung widerstanden, eine „Allianzkirche“ ins Leben zu rufen. Vor allem drei Aufgaben verfolgt die Evangelische Allianz: Sie ruft jeweils am Anfang eines neuen Jahres zur Allianz-Gebetswoche auf, sie initiiert Großevangelisationen wie etwa (früher) die Veranstaltungen mit Billy Graham oder (heute) die ProChrist-Vortragsreihen mit Ulrich Parzany, und sie setzt sich für die weltweite Ausbreitung des Evangeliums ein. Daneben entfaltet die Allianz auch gesellschaftspolitisches Engagement: Sie setzt sich für Religionsfreiheit ein und kämpft gegen Armut und für die Einhaltung der Menschenrechte. Im 19. Jahrhundert

bedeutete dies zum Beispiel, sich für die Abschaffung der Sklaverei einzusetzen. Heute setzt sich die Allianz für das Lebensrecht Ungeborener ein und macht immer wieder auf den Skandal der hohen Abtreibungszahlen aufmerksam.

Die Bekenntnis-Evangelikalen

Bekenntnis-Evangelikale engagieren sich besonders im apologetischen Bereich. Als Mitglieder der evangelischen Landeskirchen verteidigen sie die Wahrheit von Bibel und kirchlichem Bekenntnis gegenüber Rationalismus, Bibelkritik und Atheismus.

Schon im 18. Jahrhundert gab es Theologen und Philosophen, die einzelne biblische Geschichten in Zweifel zogen. Mit der Ausbreitung von Aufklärung und Rationalismus breitete sich auch die Bibelkritik mehr und mehr aus. Der Zweifel an der Bibel wurde zum Prinzip erklärt. Alles in der Bibel Erzählte, was sich nicht auch heute noch ereignet, wurde ins Reich der Phantasie verwiesen. Die Jungfrauengeburt Christi, seine zahlreichen Wunder, die Auferweckung Christi von den Toten – alle diese Ereignisse seien mythischer Natur, hätten sich nicht wirklich in Raum und Zeit abgespielt, da sie heute nicht mehr vorkämen.

Nach dem 2. Weltkrieg gingen einige noch einen Schritt weiter: Sie meinten, die Existenz Gottes nicht mit den Gräueln des Krieges vereinbaren zu können und sprachen von einer „Theologie nach dem Tode Gottes“. Der Gott, der alles „so herrlich regiere“, sei tot; man müsse nach Auschwitz lernen, Gott anders zu denken und von ihm anders zu reden. Im Extremfall führte dies dazu, dass einzelne Theologen ihren Abschied vom christlichen Glauben erklärten. So sagte sich der frühere Göttinger Neutestamentler Gerd Lüdemann im Jahre 1998 offiziell vom christlichen Glauben los. Er verlor in der Folge seine Stelle als Professor für Neues Testament und bekam einen Lehrstuhl für „Geschichte und Literatur des frühen Christentums“ zugewiesen.

Die Bekenntnis-Evangelikalen haben sich vor allem in der 1966 gegründeten Bekenntnisbewegung **„Kein anderes Evangelium“** zusammengefunden. Sie entstand als Antwort pietistisch geprägter Theologen auf das von dem Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann vertretene Entmythologisierungsprogramm. Bultmann hatte in diesem Programm die Geschichtlichkeit vieler biblischer Berichte in Frage gestellt und wollte sie nun existenzial interpretieren¹³. Kritiker erkannten jedoch, dass Bultmanns Inter-

¹² Bei der Bezeichnung „Glaubentaufe“ ist stillschweigend vorausgesetzt, dass kleine Kinder nicht glauben könnten. Dies widerspricht den Aussagen des Neuen Testaments (vgl. z.B. Mk 10,15: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“)

¹³ Existenzial interpretieren = auf den einzelnen Menschen bezogen. Gemeint ist damit, dass biblische Texte von ihren zeitbedingten (mythologischen) Vorstellungen befreit werden müssen. Vgl. dazu: David Kuske, Die Geschichte und Praxis der biblischen Hermeneutik, Zwickau 2001, S. 15-20

pretieren letztlich ein Eliminieren¹⁴ war: Zentrale biblische Wahrheiten wie der Sühnetod und die Auferweckung Christi wurden aufgegeben. Bultmanns bibelkritische Theologie fand viele Anhänger auf Kanzeln und Kathedern. Es entstand die „Bultmann-Schule“, durch die eine ganze Pastorengeneration geprägt wurde. Nicht wenige Mitglieder der Kirchen wurden durch die existentielle Interpretation verunsichert; manche verloren ihren Glauben. Von dieser Not veranlasst, schlossen sich u.a. die Pastoren Paul Deitenbeck und Rudolf Bäumler sowie die Theologieprofessoren Walter Künneth und Hellmuth Frey in der Bekenntnisbewegung zusammen, um der falschen Lehre entgegenzutreten und den verunsicherten Gemeindegliedern Orientierung anzubieten.

Dies geschah und geschieht bis heute auf Konferenzen und durch die zweimonatlich erscheinende Publikation „Informationsbrief“, die in Spitzenzeiten eine Auflage von bis zu 40.000 Exemplaren erreichte. Darin informiert die Bekenntnisbewegung über Fehlentwicklungen in Theologie und Kirche und gibt Orientierung anhand von Bibel und Bekenntnis. Die Bekenntnis-Evangelikalen haben sich die Aufgabe gestellt, miteinander in „ihren Kirchen für die schrift- und bekenntnisgebundene Verkündigung des Evangeliums zu beten und zu arbeiten, sich mit dem Evangelium zu ihrem Heiland und Herrn zu bekennen und nach ihren Möglichkeiten der Entstellung der Botschaft zu widerstehen mit dem Ziel der inneren Erweckung und Erneuerung ihrer Kirchen.“ Diese Erweckung und Erneuerung brauchen die evangelischen Kirchen mehr als alle andere. Bei einem durchschnittlichen Gottesdienstbesuch von nur noch 4 Prozent der Mitglieder, bei weiterhin hohen Austrittszahlen und bei zunehmenden Finanzproblemen hat die Volkskirche längst ihre Stellung als Kirche des Volkes verloren. Nur eine umfassende Erneuerung kann ihren Weg in die Bedeutungslosigkeit aufhalten.

Als besonders tragisch empfindet es die Bekenntnisbewegung, dass sich die Kirchenleitungen nicht der bibelkritischen Theologie entgegengestellt und dadurch dazu beigetragen haben, dass viele treue Gemeindeglieder die evangelischen Landeskirchen verlassen und sich Freikirchen angeschlossen haben.

Die Pfingst-Evangelikalen

Die Pfingstkirchen und die charismatisch geprägten Kreise sind auf jeden Fall auch zur EB zu zählen, nicht nur, weil sich Pfingstler und

Charismatiker selbst als „evangelikal“ bezeichnen, sondern auch wegen ihrer theologischen Grundpositionen, die sich weitgehend mit denen der Evangelischen Allianz decken. Das phänomenale Wachstum der Pfingst-Evangelikalen im 20. Jahrhundert lässt sie heute nach der katholischen Kirche die größte christliche Gruppe sein. Vorsichtige Schätzungen gehen von mindestens 300 (optimistische von über 500) Millionen Pfingst-Evangelikalen aus; 200 Millionen gehören der Pfingstbewegung, der Rest charismatischen Gemeinden und Kreisen an. Viele Angehörige der charismatischen Bewegung sind zugleich Mitglieder klassischer Kirchen. Pfingst-Evangelikale vereinen Frömmigkeitsmerkmale anderer Konfessionen in sich: ihr Taufverständnis ist baptistisch, ihr Heiligungsverständnis methodistisch, ihre Evangelisationspraxis ähnelt jener der Heilsarmee und ihr Schriftverständnis ist konservativ-evangelikal.

Die unabhängigen Evangelikalen

Im Unterschied zu den drei gerade beschriebenen evangelikalen Zweigen ist der vierte überwiegend noch relativ jung. Erst seit etwa 1985 kristallisierte er sich langsam heraus und erlangte in den 90er Jahren deutlichere Konturen. Zu den unabhängigen Evangelikalen gehören die **russlanddeutschen** Aussiedlergemeinden baptistisch-mennonitischer Prägung, die in der Konferenz für Gemeindegründung verbundenen Gemeinden und Teile der deutschen Brüderbewegung.

a) Evangelikale Aussiedlergemeinden

Die Zarin Katharina II. warb seit 1763 um Ausländer, die nach Russland kommen und dem Riesenreich wirtschaftlich helfen sollten. Da Katharina großzügige Versprechungen machte (Glaubensfreiheit, Freiheit vom Kriegsdienst, Recht auf Landzuteilung usw.) und da der Siebenjährige Krieg (1756-1763) viel Not mit sich gebracht hatte, entschieden sich viele Deutsche für eine Auswanderung nach Russland. Unter ihnen waren Lutheraner, Katholiken und auch Mennoniten. Ihre deutsche Kultur, ihre Sprache und ihren Glauben pflegten die Einwanderer sehr gewissenhaft. Geheiratet wurde in der Regel nur untereinander, so dass eine klare Trennung zwischen der einheimischen russischen und ukrainischen Bevölkerung einerseits und den deutschen Einwanderern andererseits erhalten blieb.

Im 19. Jahrhundert gab es unter den Mennoniten pietistisch geprägte Erweckungen, die zu

¹⁴ Eliminieren = herausnehmen, weglassen

einem neuen Aufleben des christlichen Glaubens unter vielen Siedlern führte. Auch besuchten Pastoren deutscher Baptistengemeinden die deutschen Kolonien in Russland und gründeten baptistisch geprägte Kirchen. Mit der Machtübernahme der Kommunisten verschlechterte sich die Situation der deutschen Siedler jedoch zusehends und es kam in den zwanziger Jahren zu einer großen Auswanderungswelle. Unter der stalinistischen Schreckensherrschaft fanden viele der zurückgebliebenen Deutschen den Tod oder wurden in andere Teile des russischen Reiches umgesiedelt. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg kamen Tausende deutscher Siedler durch Kriegshandlungen, Hunger und Misshandlungen ums Leben. Erst seit den 50-er Jahren besserte sich die Lage langsam und erste Deutschstämmige erhielten die Erlaubnis, nach Deutschland heimzukehren.

Mitte der 70-er Jahre begann die Rückwanderung stärker zu werden und schwoll in der Gorbatschow-Ära Ende der 80-er und Anfang der 90-er Jahre zu einem breiten Strom an. Inzwischen sind die meisten Russlanddeutschen in das Land ihrer Vorfahren heimgekehrt. Unter den 4,5 Millionen Umsiedlern aus dem gesamten Ostblock befinden sich 2,5 Millionen aus der ehemaligen Sowjetunion. Unter diesen 2,5 Millionen sind nach vorsichtigen Schätzungen etwa 70.000 Mitglieder täuferischer Gemeinden. In täuferische, also baptistisch oder mennonitisch geprägte Gemeinden wird nur als Mitglied aufgenommen, wer aufgrund seines persönlichen Bekenntnisses zu Jesus Christus die Glaubenstaufe empfangen hat. Da die Aussiedler kinderreiche Familien haben und traditionell jeder – auch wenn er noch nicht getauft wurde und somit kein Mitglied ist – mit zur Kirche geht, ist davon auszugehen, dass die Zahl täuferisch geprägter Aussiedler bedeutend höher ist als die Zahl der Mitglieder. Schätzungen sprechen von etwa 200.000 nicht getauften Familienangehörigen.

Da die russlanddeutschen Baptisten und Mennoniten die in Deutschland vorgefundenen Gemeinden häufig als zu wenig bibelorientiert empfanden, haben sie eigene Gemeinden gegründet. Deren Zahl schätzt man auf gegenwärtig 450. Sie gehören verschiedenen Bündnissen an, z.B. der Bruderschaft der Christengemeinden in Deutschland, der Vereinigung der Evangeliums-Christen-Baptistengemeinden, dem Bund Taufgesinnter Gemeinden, der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden usw.

Die Gottesdienste der Aussiedlergemeinden sind sehr gut besucht. Eine Umfrage unter

evangelischen Kirchen und Freikirchen ergab, dass unter den 25 am besten besuchten evangelischen Gottesdiensten in Deutschland 15 freikirchliche Aussiedlergemeinden sind. Eine Analyse von Lehre und Leben der Aussiedlergemeinden zeigt sogleich ihre pietistisch-evangelikale Verwurzelung. Würde man die deutsche Evangelikale Bewegung in ein Spektrum von rechts bis links einteilen, wobei rechts bedeuten würde: Glaube an die Irrtumslosigkeit der Bibel in allen ihren Aussagen, und links bedeuten würde: Glaube, dass die Bibel nur hinsichtlich ihrer Lehre über den Weg zur Seligkeit irrtumslos ist, aber in historischen und naturwissenschaftlichen Fragen irren kann, dann sind die baptistisch-mennonitischen Aussiedler auf jeden Fall am rechten Flügel einzuordnen.

Interessant ist nun, dass die Aussiedlergemeinden bis vor wenigen Jahren selbst von deutschen Evangelikalen kaum wahrgenommen wurden. Eine Ausnahme bildete der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, der mit 86.000 Mitgliedern zur Zeit die größte evangelische Freikirche Deutschlands darstellt. In diesem Bund haben sich deutsche Baptisten- und Brüdergemeinden zusammengeschlossen. Der Bund hat sich sehr um eine Integration seiner baptistischen Glaubensgeschwister aus Osteuropa bemüht und viele Gespräche mit Repräsentanten der täuferischen Aussiedler geführt. Dennoch hat sich nur ein kleiner Teil der Aussiedler (etwa 7.000, fallende Tendenz) den deutschen Baptisten angeschlossen. Als Gründe werden die zu großen kulturellen Unterschiede zwischen Aussiedlern und Hiesigen genannt, sowie das Empfinden der Aussiedler, dass viele hiesige Gemeinden schon weit von den biblischen Maßstäben abgeirrt sind.

Neben ihren eigenen Gemeinden haben die Aussiedler auch verschiedene christliche Werke ins Leben gerufen. Am 1993 gegründeten **Bibelseminar Bonn** werden Studierende für den pastoralen und missionarischen Dienst ausgebildet. Das Seminar bietet einen dreijährigen Studiengang auf College-Ebene und einen zweijährigen Aufbaustudiengang auf Master-Ebene an. Letzterer führt in Zusammenarbeit mit einer US-amerikanischen Hochschule zu einem Master-Abschluss. Mit zur Zeit (2006) 230 Studierenden in allen Studiengängen (Tages-, Abend- und Fernschule) ist das Bibelseminar Bonn eines der großen freikirchlichen theologischen Seminare in Deutschland.

Während sich in der Anfangszeit die missionarischen und humanitären Projekte der Aussiedler vor allem auf Osteuropa konzentrierten, arbeiten ihre Missionare heute auf allen

Kontinenten. Gleichwohl liegt der Schwerpunkt der Aktivitäten immer noch im Bereich der früheren Sowjetunion. Dort arbeiten die Aussiedler auch besonders effektiv. Denn weil sie mit Sprache und Kultur Russlands vertraut sind, benötigen Aussiedler, die vor 10 Jahren nach Deutschland heimkehrten, hier eine theologische Ausbildung absolvierten und dann als Missionare oder Gemeindegründer wieder in ein Land der GUS¹⁵ gehen, nur eine ganz kurze Eingewöhnungszeit. Zugleich aber unterstützen Missionswerke, die von Aussiedlern in Deutschland gegründet wurden, russische und ukrainische Missionare und versorgen die Gemeinden in der GUS mit humanitärer Hilfe. Zu den großen Missionswerken der Aussiedler gehören Aquila (Bielefeld), Bibel-Mission (Großwallstadt), Missionswerk Friedensstimme (Gummersbach), LOGOS international (Oerlinghausen) und das Internationale Centrum für Weltmission (Bornheim/Bonn). Letzteres zählt mit 130 unterstützten Missionaren zu den großen evangelischen Missionswerken in Deutschland und ist – wie auch LOGOS – Mitglied in der (oben erwähnten) „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen“, einem Dachverband evangelikaler Missionsgesellschaften, der nach eigenen Angaben etwa 70 Prozent aller protestantischen Missionare Deutschlands repräsentiert.

Die baptistisch-mennonitischen Aussiedler fühlen sich keinem der anderen drei Zweige der deutschen Evangelikalen Bewegung verbunden. Die Pfingstbewegung wird generell abgelehnt; schwärmerisch-enthusiastisch geprägte Frömmigkeit ist den durch viel Leid gegangenen Aussiedlern realitätsfern. Zur Bekenntnisbewegung haben sie keinerlei Verhältnis, da sie als erst in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland eingereiste freikirchliche Gläubige keinen historischen Bezug zum Kirchenkampf im Dritten Reich oder zur Auseinandersetzung mit der bibelkritischen Theologie in den Landeskirchen besitzen. Am ehesten können die Aussiedler noch etwas mit der Evangelischen Allianz anfangen. Doch auch hier gibt es nur zaghafte Annäherungsversuche. Denn viele Aussiedler sehen in der Allianz eine Art „Ökumenischer Rat der Kirchen“. Letzteren aber lehnen sie aus theologischen Gründen entschieden ab.

Während sich das Wachstum der Aussiedlergemeinden bis Mitte der 90-er Jahre atemberaubend schnell vollzog – der ständige Zuzug von Aussiedlern aus Osteuropa sowie missionarische Bemühungen unter Aussiedlern in Deutschland ließen die Gemeinden explosionsartig wachsen – haben sich die Wachstumswahlen inzwischen auf unter 10 Prozent jährlich

eingependelt und die Gemeindeleiter arbeiten nun an der Konsolidierung ihrer Kirchen.

Für die deutschen Evangelikalen stellen die Aussiedler auf jeden Fall eine Herausforderung dar. Ihre unbedingte Treue zur Heiligen Schrift, ihre Leidensbereitschaft, Opferwilligkeit und ihre engagierte Mitarbeit in der Gemeinde fordern träge gewordene deutsche Evangelikale heraus, Gott wieder den ersten Platz in ihrem Leben und in ihren Gemeinden einzuräumen.

b) Die Konferenz für Gemeindegründung

Eine weitere evangelikale Gruppierung, die bewusst unabhängig von den anderen Zweigen der deutschen Evangelikalen arbeitet, sind die Gemeinden im Umfeld der „Konferenz für Gemeindegründung“ (KfG). 1977 gründete der freikirchliche Prediger Eckehard Strickert die Deutsche Gemeinde-Mission. Strickert sah, dass in Deutschland wohl die meisten Menschen einer christlichen Kirche angehören, aber die wenigsten eine wirkliche Glaubensbeziehung zu Jesus Christus haben. Um Menschen zum Glauben an Christus zu rufen, hielt er die Gründung von bibeltreuen Gemeinden, die sich am Vorbild der neutestamentlichen Urgemeinde orientieren, für einen Erfolg versprechenden Weg. Aus der Deutschen Gemeinde-Mission ging dann 1983 die KfG hervor. Die KfG ist kein Gemeindebund; sie versteht sich als eine Plattform, um Hilfen zur Gründung von bibeltreuen Gemeinden zu geben. Mit ihr verbunden fühlen sich etwa 200 Gemeinden, die teilweise erst in den letzten Jahren entstanden sind (z.B. die Biblischen Missionsgemeinden in Süddeutschland oder manche russlanddeutsche Gemeinden baptistischer Prägung), teilweise aber der schon seit 150 Jahren existierenden Brüderbewegung zuzurechnen sind.

Eine Zahl von Gottesdienstbesuchern jener Gemeinden anzugeben, die mit der KfG verbunden sind, ist schwierig; Schätzungen sprechen von 20.000 bis 25.000 Personen. Mit ihrer viermal jährlich erscheinenden Zeitschrift „Gemeindegründung“ wirkt die KfG verbindend und zugleich lehrbildend unter den ihr nahe stehenden Gemeinden.

Die Ausbildung von Leitern im Umfeld der KfG erfolgt seit einigen Jahren verstärkt im „Europäischen Bibel Trainings Centrum“ in Berlin. Dieses wurde 2001 mit Unterstützung des kalifornischen Pastors John **MacArthur** ins Leben gerufen. In Wochenendschulungen werden zukünftige Pastoren und Leiter vor allem in exegetischen und homiletischen Fächern geschult. Die Teilnehmer kommen aus der KfG nahe stehenden Gemeinden, aus russ-

¹⁵ GUS = Gemeinschaft unabhängiger Staaten, ehemalige Sowjetunion

landdeutschen Baptisten- und Mennonitengemeinden sowie aus Gemeinden der deutschen Brüderbewegung.

c) Die Brüderbewegung

Die Brüderbewegung, einer ihrer wichtigsten Initiatoren war der ehemalige anglikanische Priester John Nelson **Darby** (1800-1882), fasste ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland Fuß. Ein Teil dieser Bewegung („Offene Brüder“) lässt sich den Allianz-Evangelikalen zurechnen; der andere Teil („Exklusive Brüder“) steht jedoch auf der Seite der unabhängigen Evangelikalen und findet deshalb an dieser Stelle Erwähnung. Die Brüderbewegung ist gekennzeichnet u.a. durch eine starke Betonung der Unabhängigkeit der Ortsgemeinde, des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen (verbunden mit einer unterschweligen Ablehnung von ordinierten Pastoren) und der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. Bekannt geworden ist die Brüderbewegung durch ihre **Elberfelder Bibelübersetzung**, eine sehr genaue Wiedergabe des hebräischen und griechischen Grundtextes, die auch unter Christen anderer Konfessionen eine weite Verbreitung gefunden hat.

Von den insgesamt knapp 40.000 Mitgliedern der 61 Brüdergemeinden in Deutschland sind 12.000 unabhängig und pflegen kaum Kontakte zu anderen Evangelikalen (die sogenannten „Exklusiven“, auch als „Christliche Versammlung“ oder „Alte Versammlung“ bezeichnet; von den 250 Gemeinden der „Exklusiven“ sind in den letzten Jahren etwa 100 zu „Neuen Versammlungen“ (auch „Blockfreie Gemeinden“ genannt) geworden, die sich nicht mehr so stark abschotten wie die „Alten Versammlungen“). Die „Exklusiven“ betonen, gegründet auf die Lehren Darbys, den Gedanken der Absonderung und lehnen eine Zusammenarbeit mit anderen Kirchen ab. Etwa 9.000 Mitglieder in 150 Gemeinden – die so genannten „Offenen Brüder“ – gehören zur „Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden“ (von diesen 150 Gemeinden gehören gleichzeitig 115 zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden).

Diese „Offenen Brüder“ lassen sich zu den Allianz-Evangelikalen zählen und haben ihr geistliches Zentrum im Missionshaus **Bibelschule Wiedenest** in Bergneustadt bei Gummersbach. An der Bibelschule studieren rund 120 junge Leute; zum Missionswerk gehören etwa 130 Missionare. Auch das Missionswerk „Neues Leben“ (Altenkirchen) gehört zusammen mit seinem Bibelseminar der Bewegung der „Offenen Brüder“ an. Schließlich gibt es noch 16.000 Mitglieder, die sich in „Freien Brüderge-

meinden“ sammeln und mit der Christlichen Verlagsgesellschaft in **Dillenburg** verbunden sind. Dieses Verlagshaus, zu dem auch eine wachsende Buchhandelskette gehört („Christliche Bücherstuben“), hat seinen Publikationsschwerpunkt neben Bibelauslegungen und erbaulicher Literatur im Bereich Mitarbeitermaterial sowie Kinder- und Jugendliteratur.

Eng verbunden mit der Brüderbewegung ist der erst vor wenigen Jahren gegründete **Maleachi-Kreis**. Sein Name und sein Programm geht auf Maleachi 3,16 zurück: „Da redeten die miteinander, die den Herrn fürchteten...“ (Elberfelder Übersetzung). Ihm gehören „überörtlich tätige Verantwortliche aus dem bibeltreuen evangelikalen Raum“ an, die sich zum Glauben an die Irrtumslosigkeit der Bibel bekennen und der charismatischen Frömmigkeit sowie modernen Gemeindegründungskonzepten wie der Willow Creek-Bewegung kritisch gegenüberstehen. Ein- bis zweimal jährlich ruft der Maleachi-Kreis seine Anhänger zu einer Glaubenskonferenz zusammen, auf der vor unbiblischen Entwicklungen gewarnt und zum entschiedenen Festhalten an den biblischen Wahrheiten aufgerufen wird.

Vor allem exklusive und freie Brüdergemeinden sowie Gemeinden im Umfeld der KfG lassen sich keinem der bisherigen drei Zweige der Evangelikalen Bewegung zuordnen. Da man den Landeskirchen schon wegen ihrer Staatsnähe ablehnend gegenübersteht, bestehen auch kaum Verbindungen zu innerhalb der Landeskirchen arbeitenden Bekenntnis-Evangelikalen. Die Pfingst-Evangelikalen werden gemieden, weil man glaubt, heute gebe es keine außerordentlichen Charismen wie Sprachenrede oder Prophetie mehr, und zu den Allianz-Evangelikalen hat man ebenfalls kaum Kontakte, da die Evangelische Allianz den Schulterschluss mit der Pfingstbewegung anstrebt und sich auch in anderen Bereichen mehr und mehr dem „Zeitgeist“ öffnet.

Dennoch besitzen diese Gemeinden ein eindeutiges evangelikales Profil. Ähnlich wie die Evangelikalen der Aussiedlergemeinden vertreten sie die Irrtumslosigkeit der Bibel in allen ihren Aussagen und betonen die Verpflichtung der Christen, allen Menschen die Botschaft von Jesus Christus mitzuteilen.

Frühere Untersuchungen zur deutschen Evangelikalen Bewegung gingen davon aus, dass mit insgesamt etwa einer Million evangelikal geprägter Christen zu rechnen ist. Zu den Allianz-Evangelikalen rechnen sich ca. 500.000 Personen, zu den Bekenntnis-Evangelikalen

300.000 bis 400.000 und zu den Pfingst-Evangelikalen etwa 150.000. (Überschneidungen kommen selbstverständlich vor. So rechnen sich manche Allianz-Evangelikale gleichzeitig zu den Bekenntnis-Evangelikalen und umgekehrt.) Vor allem der Zuzug der evangelikal geprägten Aussiedler hat zum Anwachsen der Evangelikalen geführt. Der vierte Zweig der Evangelikalen Bewegung, die unabhängigen Evangelikalen, vereint etwa 300.000 Gläubige, so dass heute von insgesamt ca. 1,3 Millionen Evangelikalen in Deutschland ausgegangen werden kann.

Einige Kirchenverbände gelten als weitgehend evangelikal geprägt. Zu ihnen gehören der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband (ca. 300.000 Mitglieder; allianz- und bekenntnis-evangelikale Prägung), die Verbände der Aussiedlergemeinden (ca. 80.000; unabhängig evangelikal), die Brüderbewegung (ca. 40.000; allianz-evangelikal und unabhängig

evangelikal), der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden (ca. 40.000; pfingst-evangelikal), der Bund Freier evangelischer Gemeinden (ca. 35.000; allianz-evangelikal) und weitere kleinere Verbände. Andere Kirchen, wie etwa der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (ca. 85.000) und die Evangelisch-methodistische Kirche (ca. 40.000), sind zumindest teilweise evangelikal geprägt. In den evangelischen Landeskirchen (abgesehen vom in den Landeskirchen wirkenden Gnadauer Verband) weist nur eine Minderheit von unter 3 Prozent evangelikale Prägung auf.

Friedhelm Jung

(Wir übernehmen diesen Artikel mit freundlicher Genehmigung des Verlages als Auszug aus dem gleichnamigen Buch, erschienen 2007 bei CVD Dillenburg, ISBN 3-89436-528-8. Der Verfasser, Dr. theol. Friedhelm Jung, geb. 1958, lebt in Bornheim b. Bonn und ist Professor für systematische Theologie am Southwestern Baptist Theological Seminary (Texas) sowie am Bibelseminar Bonn; eMail: FJung@swbts.edu)

• UMSCHAU •

ID - Spuren Gottes in der Schöpfung?

Für Paul Gerhardt war die Antwort auf seine Fragen „*Wer hat das schöne Himmelszelt hoch über uns gesetzt?*“ und „*Wer gibt uns Leben und Geblüt?*“ klar und eindeutig.

Das Wissen um den Schöpfer ist heute allerdings kein Allgemeingut mehr. Schon im Vorschulalter wird Kindern versichert, dass unsere Welt mit einem gewaltigen Knall im Nichts angefangen habe. Gewiss darf man das nicht verallgemeinern. Christliche Eltern und Erzieher erzählen noch vom Schöpfungsgeschehen, wie es in der Bibel geschrieben steht.

Aber wie problematisch es dann in der Schule wird, wenn ein Lehrer sich traut, auch nur die Möglichkeit einer Schöpfung anzusprechen, haben wir an dem Aufschrei gehört, der im vorigen Jahr von einem Gymnasium in Gießen aus durch unser Land ging. War der Lehrer gar ein „Kreationist“? Leute, die den Kosmos und das Leben darin als Schöpfung verstehen, werden mit diesem Etikett schnell in die Nähe von Terroristen gestellt. Allein der öffentlich ausgesprochene Gedanke an einen Schöpfer scheint eine Gefahr zu sein. Für wen eigentlich?

Nicht zuletzt für die Herausgeber von Naturkunde-Lehrbüchern. Denn darin und in den Rahmenrichtlinien für den Schulunterricht

kommt kein Hinweis auf einen Schöpfer vor. Dort herrscht ein konsequenter Naturalismus, d.h. ein Weltbild, das grundsätzlich nur natürliche Vorgänge als Erklärungen zulässt: Naturgesetze und Zufälle. Wo die nicht ausreichen, werden phantastische Geschichten erzählt: von Ursuppen, in denen sich Leben zusammengebraut haben könnte, und von Fischen, die sich wegen Wassermangel ins Trockene gerettet haben könnten.

Dass eine Schöpfung in naturkundlichen Fächern von staatlichen Schulen nicht thematisiert werden darf, ist ein vorherrschender Grundsatz in unserem Bildungssystem. Kaum jemand wagt, solcher Einseitigkeit zu widersprechen. Wer es trotzdem tut, riskiert als intellektuell rückständig verunglimpft zu werden, etwa mit der Unterstellung, er glaube wohl, die Erde sei eine Scheibe.

In den USA haben vor allem christliche Eltern sich dagegen gewehrt, dass ihren Kindern in den Schulen nur noch gelehrt wird, alles Leben sei durch puren Zufall entstanden. In den meisten Fällen sind sie aber von Gerichten zurückgewiesen worden: Schöpfungslehre sei Religion, nur Evolutionslehre sei Wissenschaft

und damit allein zu vermitteln. Lediglich im Bundesstaat Kansas gestatten die Lehrpläne, dass im Unterricht wissenschaftlich begründete Zweifel an den Evolutionshypothesen eingebracht werden dürfen.

Wie darf nun aber jemand, der den Eindruck hat, dass der Kosmos Eigenschaften hat, die auf einen intelligenten, willensbegabten Urheber hinweisen, davon auch reden, ohne den „religiösen“ Begriff Schöpfung zu verwenden? Der neue Begriff heißt **„Intelligent Design“**, kurz ID. Er meint einen Vorgang der ziel- und zweckorientierten Planung sowie das dadurch entstandene Produkt.

Bewusste Planungen und Konstruktionen kennen wir aus dem Alltag und würden niemandem die Behauptung abnehmen, sein Computer oder auch nur sein Kugelschreiber sei von ganz allein entstanden. Wie viel eher drängt sich einem unbefangenen Betrachter der Natur der Gedanke an Planung auf, wenn er dort ungleich Komplizierteres beobachtet, z.B. einen Schmetterling und dessen Entwicklungsphasen. Sogar Richard Dawkins - einer der größten Gegner des Gedankens an Planung in der Natur - definiert die Biologie als *„das Studium komplizierter Dinge, die so aussehen, als seien sie zu einem Zweck entworfen worden“*.

Beispielhaft kann man das an einem mikroskopisch kleinen Bakterium sehen: Es bewegt sich durch einen Mechanismus, der wie ein Elektromotor aufgebaut ist; die Bauteile sind einzelne Moleküle; fehlt auch nur eins davon, ist eine Funktion völlig unmöglich. Eine zufällige, planlose Entwicklung ist nicht vorstellbar, geschweige denn erklärbar.

Zu den erstaunlichsten Entdeckungen der letzten Jahre gehören Erkenntnisse über Aufbau und Funktion lebender Zellen und die begonnene Entschlüsselung des genetischen Codes. In jeder einzelnen Zelle wird ständig Information übertragen, und zwar in der rechnerisch höchsten überhaupt möglichen Informationsdichte. In jeder Zelle ist ein in sich geschlossener Kreis der Informationsübertragung (zwischen DNS-, RNS-Molekülen und Proteinen), der von Anfang an fertig vorhanden sein muss und nicht auf kontinuierlichem Weg entstehen kann. Bei einer Zellteilung wird der „Konstruktionsplan“ gelesen und neu realisiert - weit störungsunempfindlicher als in moderner Informationstechnik. Dabei durch Mutation entstehende Fehler werden weitgehend „repariert“. Diese Funktion sorgt für die Erhaltung der Organismen - und nicht etwa für eine Höherentwicklung.

Die extreme Komplexität des genetischen Codes in lebenden Zellen weist auf die Information als fundamentale Größe hin und erin-

nert von dieser Erkenntnis her an die biblischen Aussagen, dass Gottes Wort und seine Schöpferkraft Ursprung allen Seins ist.

Ein präzises und daher doch wohl planmäßig funktionierendes System scheint schließlich der gesamte Kosmos zu sein. Die physikalischen Modelle zur Beschreibung des Universums weisen eine Feinabstimmung auf, die das Leben überhaupt erst ermöglicht und daher kaum auf Zufall zurückgeführt werden kann. Wenn physikalische Konstanten, z.B. die Stärke der Kräfte innerhalb der Atomkerne oder die Entfernungen, Größen und Kräfte in unserem Sonnensystem von irgendeinem ihrer Werte auch nur geringfügig abweichen würden, wäre das Universum dramatisch anders.

Die Verständlichkeit des Universums und die darin zu beobachtende Feinabstimmung versetzte schon Einstein in Staunen: *„Das Unverständlichste am Universum ist, dass es verständlich ist.“* Und der Oxforder Mathematiker Lennox nennt es das *„anthropische Prinzip“*, wenn wissenschaftliche Daten darauf schließen lassen, dass das Weltall eine Struktur hat, die die Existenz von Beobachtern erlaubt, welche seine Gesetzmäßigkeiten erfassen können, es letztlich also wohl für den Menschen geplant und geschaffen wurde.

Ist „Intelligent Design“ der Schlüsselbegriff gegen die Einseitigkeit naturalistischer Welterklärungen? Wohl kaum. Denn ID nimmt - meist unausgesprochen - auf einen übernatürlichen Akteur Bezug. Die von solchem Gedanken Erschrockenen wollen aber „keinen göttlichen Fuß in der Tür“ ihres geschlossenen Weltbildes dulden. Sie fühlen sich geradezu verfolgt von einem Trojanischen Pferd der Kreationisten, die letztendlich mit einem „neokonservativen Kampfbegriff“ das christliche Gotteskonzept wieder einführen möchten und mit ihren Argumenten einen „Keil in die Wissenschaftsgemeinde“ (!) zu treiben suchen.

Damit decken die Gegner eine Schwäche des Intelligent-Design-Konzepts auf: Der Designer wird oft bewusst verschwiegen. Vorbildlich eindeutig formulierte dagegen ein ID-Beobachter vor zwei Jahrtausenden: *„Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken - wenn man sie wahrnimmt!“* (Apostel Paulus im Römerbrief, Kap. 1,20).

Siegfried Zülsdorf

(Wir übernehmen diesen Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: „Lutherische Kirche“ 2007/6. Der Verfasser ist Pfarrdiakon der SELK in Hildesheim, E-Mail: siegfried.zuelsdorf@t-online.de; Er weist darauf hin, dass am 6.10.2007 zum gleichen Thema eine Veranstaltung in Hannover geplant ist)

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2007/08

	Wo.-Std.:	Dozent
Altes Testament:		
Exegese Amos I	(2)	Herrmann
AT-Einleitung III: Ketubim	(2)	Herrmann
AT-Proseminar: Text des AT	(1)	Herrmann
Neues Testament:		
Exegese Matth.-Evang. II (Kap. 5+6)	(2)	Meinhold
Exegese Kolosserbrief	(2)	Weiß
NT-Seminar: Reisen des Paulus	(2)	Meinhold
NT-Zeitgeschichte I	(2)	Meinhold
Leben Jesu II	(1)	Klärner
Apostolisches Zeitalter I	(1)	Weiß
NT-Lektüre: Römerbrief I (Kap. 1-3)	(1)	Hoffmann
NT-Proseminar: Text des NT	(1)	Meinhold
NT-Bibelkunde	(1)	Klärner
Hermeneutik	(1)	Meinhold
Kirchengeschichte:		
Kirchengeschichte II: Mittelalter	(3)	Herrmann
Repetitorium KG	(1)	Herrmann
Konfessionsku. II: Freikirchen, Sekten	(2)	Herrmann
Systematische Theologie:		
Dogmatik II: Schrift und Offenbarung	(3)	Hoffmann
Theol. Bek. I: Lehre von der Sünde	(2)	Hoffmann
Theol. Bek. IV: Predigtamt	(1)	Hoffmann
Einführung: Ökumene und Bekenntnis	(1)	Hoffmann
Praktische Theologie:		
Homiletik-Vorlesung	(2)	Herrmann
Studium generale:		
Hebräisch I	(4)	Drechsler
Latein I	(3)	Jetter
Einführung in das Studium	(1)	Herrmann
Methodik des Studierens	(1)	Herrmann
Sport	(2)	Herrmann

Termine:

Semesterbeginn:	Montag, 24. Sept. 2007 (8.00 Uhr Andacht)
Gastvorlesung (engl.):	Freitag (21.9.) und Montag (24.9.), 8.00 Uhr Prof. J. Brug: JERUSALEM IM LAUF DER JAHRHUNDERTE
Semesterende:	Freitag, 1. Febr. 2008
Sommersemester 2008:	10. März 2008 – 7. Juli 2008

Seminartag am Samstag, den 22.9.2007, Beginn: 10 Uhr Gottesdienst,
 11 Uhr Jahrestagung des Freundeskreises,
 13 Uhr Gastvortrag Prof. John F. Brug/Mequon (USA): Wo Jesus wirkte – Bilder aus Galiläa